

Auf dem Weg sein

Ein Theaterprojekt mit gehörlosen und hörenden Menschen in Freiburg im Breisgau

VON JOHANNA THOMA

Vor einem Jahr traf sich eine Gruppe von Leuten zu einem ersten Wochenende, um ein Theaterprojekt vorgestellt zu bekommen, das ich „eine gemeinsame Forschungsreise von gehörlosen und hörenden Menschen mit Mitteln der Theaterarbeit und besonderem Schwerpunkt auf der Gebärdensprache als Bühnensprache“ nannte. Es folgten sieben weitere Wochenenden. Im November 1999 luden wir unsere Freunde und andere interessierte Zuschauer ein, um ihnen einen Blick auf den von uns zurückgelegten Weg zu ermöglichen. Was liegt hinter uns, wo stehen wir jetzt und wie geht es weiter?

64

Die Leiterin und die Dolmetscherin, die die Gruppe im Jahr 2000 begleitet.



VORGESCHICHTE

Durch den persönlichen Bezug zu schwerhörigen und gehörlosen Freunden meiner hochgradig schwerhörigen Tochter kam ich in Kontakt mit der Welt der Stille und der Gebärdensprache. In meinem Beruf als Lehrerin für Kunsterziehung und Deutsch und vor allem als Theaterlehrerin arbeitete ich schon seit vielen Jahren mit Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Bereichen der Theaterarbeit. Ein Schlüssel-erlebnis meines Interesses an der Gebärdensprache als Bühnensprache war eine Aufführung des Pariser „International Visual Theatre“ mit Emmanuelle Laborit in der Rolle der Antigone. Die Ausdruckskraft und Schönheit der Gebärdensprache berührte mich zutiefst.

Von da an begleitete mich bei meiner Theaterarbeit der Gedanke: „Wie würde ich vorgehen, wenn ein Teil der Leute nichts hört und nur sieht?“ Ich begann Unterricht in DGS zu nehmen, sprach viel mit meiner Tochter, mit hörenden und gehörlosen Freunden und Bekannten über meine Pläne, stellte Übungsreihen und Improvisationsstrukturen zusammen, um mich im Januar 1999 mit einer Gruppe von 20 Gehörlosen und Hörenden auf unsere „gemeinsame Forschungsreise“ zu begeben.

DIE GRUPPE!

In der Gruppe trafen nicht nur zwei Sprachen aufeinander, sondern Menschen verschiedener Altersstufen (zwischen 17 und 65) sowie mit viel bis gar keiner Erfahrung mit Theaterarbeit. Bei aller Verschiedenheit gab es das gemeinsame Ziel, sich mit den zahlreichen Facetten der Theaterarbeit und mit Gebärdensprache zu

befassen, und in Kontakt mit den Erlebenswelten von Hörenden und Gehörlosen zu treten, darin Gemeinsamkeiten und Trennendes zu entdecken, Vorstellbares und Unvorstellbares zu erkunden, die Bereitschaft, Neuland zu betreten.

WIE SIND WIR VORGEANGEN?

Es würde den Rahmen dieses Berichts sprengen, wenn ich einzelne Übungsreihen oder methodische Strukturen beschreiben würde. Ich beschränke mich auf die Benennung einiger Teilbereiche, in denen wir uns aufgehalten haben.

So richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmung der Beweglichkeit des eigenen Körpers, der Atmung, des Raumes, der anderen Personen und auf die Bezüge zwischen allem.

Wir erarbeiteten Techniken der Improvisation, Strukturen von Bewegung und Rhythmus, beschäftigten uns mit Präsenz und Achtsamkeit.

In der Körperarbeit fanden die Hände besondere Beachtung.

Wir malten Bilder, alleine und zusammen, setzten diese in Bewegung um, in Wortassoziationen und Gedankenfolgen, in Gebärden und Gebärdenfolgen. Verschiedene Objekte (Gegenstände wie Pendel, Kugel, Mantel u.a.) brachten Impulse für Bewegungs- und Textsequenzen bzw. Gebärdenfolgen, Gebärdenpoesie.

Die Strukturen der Bewegungs-improvisation wendeten wir auf die Gebärdenfolgen/-poesie an, z.B.: groß-klein, schnell-langsam, gleichzeitig-Gebärde für Gebärde-zusammen-im Kanon, im Stehen-im Gehen, zusammenwachsend in einer Figur, in verschiedenen Emotionen. So entstanden kleine Choreographien. Die Teilnehmer lernten Montage- und



Kompositionsstrukturen von Bewegung kennen.

Regelmäßige Gesprächsrunden für Kommentare und Fragen, Diskussionen und Ideensammeln waren Bestandteil der Wochenenden.

WAS HABEN WIR ENTDECKT ODER WIEDERENTDECKT?

Malen und Bewegungsimprovisationen sind ein Verständigungsmittel auf der Ebene der direkten Erfahrung ohne Worte, Begegnungen ohne Störungen, die im sprachlichen Bereich liegen.

Die Gehörlosen erlebten den „poetischen“ Umgang mit ihrer Muttersprache im Schutz des geschlossenen Raumes als wohltuend und befreiend. Durch die im wahrsten Sinne des Wortes „Entfaltungsmöglichkeit“ der Gebärden im Raum lernten sie ihre Gebärdensprache neu schätzen und können somit selbstbewusster für sie einstehen und um ihre Anerkennung ringen.

Die Hörenden erlebten, wie recht ausdruckslos doch ihre Mimik ist im Vergleich zu der Mimik der Gehörlosen. Im ersten Bewegen der Gebärden fühlten sie, wie viel mehr sie sich innerlich öffnen müssen in den Ausdruck von Augen und Mund, Kopfhaltung, Rumpfachse und dem Zusammenspiel von allem. Das fiel nicht leicht, wurde dann aber als echte Bereicherung ihrer schauspielerischen oder tänzerischen Fähigkeiten erfahren.

Bei der Arbeit mit Texten, die in Gebärdensprache übersetzt werden sollten, bedurfte es einiger Auseinandersetzung der Gehörlosen untereinander. Die Suche nach den „richtigen“ Gebärden musste der Einsicht weichen, dass Gebärdensprache auf der Bühne unter Umständen anderen Bedingungen folgen muss und vielleicht mit dem Begriff Gebärdensprache besser benannt ist. In diesen Diskussionen machten die Hörenden eine verblüffende Entdeckung. Einige Gehörlose hatten in Bezug auf Hörende die Vorstellung, diese verfügten über eine störungsfreie, eindeutige Eins-zu-Eins-Verständigung. Die Gehörlosen erfuhren nun aber, dass folgende Sätze zwischen Hörenden an der Tagesordnung sind: „Du verstehst mich nicht, das meine ich nicht, das habe ich nicht gesagt“. Sie mussten zur Kenntnis nehmen, dass auch Hörende z.B. die Bedeutung eines Gedichtes unterschiedlich auffassen und darstellen würden. Das war nur ein Beispiel im Bereich der Kommunikation, wo es galt, eingefahrene Annahmen zu überprüfen.

Wir erlebten, dass sich Theaterarbeit nicht von der Auseinandersetzung mit mir, meinen Konzepten und Vorurteilen trennen lässt. So wurden Verhaltensweisen in Frage gestellt wie: Ungeduld, mangelnde Achtsamkeit, Beharren auf Konzepten als allgemeingültiger Wahrheit, mangelnde Kreativität in der Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten in der Kommunikation mit „Fremdsprachlern“.

Wir begegneten unserer Neigung, vor dem Eintritt in eine Übung genau wissen zu wollen: „Wie und Was?“ Da ich bei Gehörlosen keine Informationen in die Übung hineinsprechen kann, standen sowohl die Teilnehmer als auch ich immer vor der Herausforderung: „Wieviele sprachliche oder anschauliche Informationen sind nötig, um zu beginnen und die Erfahrung selbst zu machen, sich entwickeln zu lassen.“

Interessant waren auch die Erfahrungen, die wir im Bereich des Dolmetschens von Bewegungsarbeit gemacht haben. Auf diesen Punkt komme ich in einem anderen Zusammenhang noch zu sprechen.

WO STEHEN WIR JETZT?

In den Abschlussrunden nach einem Jahr gemeinsamen Arbeitens zeichnete sich folgende Tendenz ab: Für die Mehrheit der Teilnehmer war der Begegnungscharakter und das miteinander Theater spielen wichtiger, als zügig auf eine aufführungsreife Inszenierung hinzuarbeiten. Mehr als im Durchschnitt ein Wochenende im Monat können die meisten zeitlich nicht aufbringen. So haben wir uns entschieden, bei dieser offenen Arbeitsweise zu bleiben, noch zwei, drei neue Leute aufzunehmen und im Juli wieder zu einer so genannten work in progress-Aufführung für Freunde und Interessierte einzuladen.

Foto re.: Buchstaben wandern von Hand zu Hand.
Foto unten: „Ausschnitt“ aus unserem „Gebärdenteppich“.

Im darauf folgenden dritten Teil unseres Theaterprojekts könnten einzelne Sequenzen der Arbeit vom letzten und von diesem Jahr auch Bestandteile einer größeren Aufführung werden.

WIE GEHT ES WEITER?

In der inhaltlichen und methodischen Vorgehensweise hat sich viel bewährt und entwickelt. Anderes erscheint mir fraglich und muss überprüft werden.

In der Anleitung von Theaterarbeit/Bewegungsarbeit wird die Erklärung sehr stark durch körperliche



„Aundeutung“ begleitet. Das bringt für die Dolmetscherin das Problem, dass sie das in ihre Übersetzung einfließen lassen müsste. Konzentriert sie sich auf meine Stimme, entgehen ihr meine begleitenden Bewegungen. So entsteht leicht ein „Informationsloch“. In dem zweiten Teil unseres Theaterprojekts möchte ich noch mehr Möglichkeiten finden, so wenig wie möglich über Sprache und so viel wie möglich durch die Anschauung anzuleiten, ohne zu sehr vorwegzunehmen. Außerdem hoffe ich, mehr und mehr selber gebärden zu können.

Ein anderes Thema, das eng mit dem gerade genannten Problem zusammenhängt, hat mich gegen Ende des letzten Jahres immer mehr beschäftigt. Zu Beginn der Arbeit hatte ich fraglos die Gewohnheit übernommen, dass unsere Dolmetscherin simultan übersetzt. Als eine hörende Teilnehmerin an dem vorletzten Wochenende in einer Gesprächsrunde sagte: „Es macht mich traurig und auch ärgerlich, dass die Gehörlosen mich nicht anschauen, wenn ich etwas sage, alle schauen an mir vorbei, ich spreche ins Leere.“ Da sprach jemand aus, was auch ich schon empfunden hatte. Und noch etwas: Immer mehr Hörende schauten ebenfalls wie gebannt auf die Dolmetscherin, weil sie inzwischen begonnen

hatten, Gebärdensprache zu lernen und sehen wollten, wie sich das Gesagte in der Gebärdensprache zeigt. Ich bat die Gruppe versuchsweise, in ein Nacheinander einzusteigen, so wie ich es bei internationalen Workshops als selbstverständlich erlebt hatte. Dort wurde zum Teil in drei Sprachen hintereinander übersetzt und niemand wäre auf die Idee gekommen zu sagen: „Das mache ich nicht mit, das dauert mir zu lange!“ Dort war klar, dass jeder Rücksicht auf die dolmetschende Person nahm und in kurzen übersichtlichen Sinnabschnitten sprach. Außerdem war es für alle eine Bereicherung, der Fremdsprache zu lauschen, die Körpersprache des Sprechers und seine Mimik aufzunehmen. Das Letztere kann ich auch als Gehörloser wahrnehmen. Sich der Person in Aufmerksamkeit zuzuwenden, auch wenn ich sie nicht höre, halte ich in unserer Arbeit für sehr wichtig. Ich nehme erst ihren Ausdruck auf und bekomme den Bedeutungsgehalt in einem zweiten Schritt „eingespielt“. Der Hörende spricht in ihm zugewendete und nicht in weg-schauende Gesichter. Und wie sieht es aus, wenn die Hörenden zum Gebärdenden schauen und der Dolmetscherin gleichzeitig lauschen? Meiner Meinung nach sollten wir da keinen Unterschied machen. Denn wenn die





Hörenden gleichzeitig der Stimme der Dolmetscherin lauschen, nimmt ihnen das einen Teil der visuellen Aufmerksamkeit weg – das haben mir die Hörenden bestätigt. Es ist viel interessanter, die Aufmerksamkeit auf die Gebärdensprache ohne mitlaufenden Ton zu richten, sich der Stille auszusetzen und über den visuellen Kanal aufzunehmen, was ich sehe, und die Bedeutung im Nachhinein ergänzt zu bekommen. Ich bin gespannt, ob es mir gelingt, die Gruppe für mein Anliegen zu gewinnen und sie in unserer Arbeit vom Simultan- dolmetschen zu entwöhnen.

Für die Hälfte der Gruppe war die Theaterarbeit eine Kette von neuen und ungewohnten Erfahrungen. Wir brauchten Zeit, ein gemeinsames „Vokabular“ zu erarbeiten. Dazu gehörten z.B. Begriffe aus der Theater- und Bewegungsarbeit wie: „Rhythmus“, „Kanon“, „Poesie“, „Improvisation“, „Struktur“, „Performance“, „Komposition“, „Montage“, „Collage“, „Dramaturgie“, „Regie“.

Die Hörenden, die der Gebärdensprache zum ersten Mal begegneten, brauchten Zeit, den Unterschied von LBG und DGS zu verstehen. Sie lernten mehr und mehr verstehen, dass die DGS einer sogenannten räumlichen Grammatik folgt und bei schriftlich vorhandenen Textphrasen eine Umwandlung erfolgen muss. Dabei stießen wir auf das Problem, wie ein „Wortbild“ in Gebärdensprache aussieht, z.B.: „Wachsend in Ringen wie ein Baum“. Die Gehörlosen fingen heftigst an zu diskutieren. Wir erkannten, dass es sich um die Schwie-

rigkeit handelt, ein lautsprachliches Bild in eine Gebärde zu übersetzen, ohne dass es die offene poetische Bedeutung verliert. Diese Phasen waren sehr spannend.

Nun sind wir näher zusammengerückt in einer gemeinsamen Vorstellung von Gebärdensprache auf der Bühne, wie wir sie „tanzen“ lassen wollen.

Deshalb können wir in der beginnenden zweiten Phase mehr Zeit als bisher auf die Gebärdensprache als Bühnensprache verwenden. Außerdem sind die grundlegenden Improvisationsstrukturen, Montage- und Kompositionstechniken eingeführt, so dass wir jetzt mit längeren Gebärdensfolgen arbeiten können als bisher.

Im weiteren Verlauf unseres Theaterprojekts möchte ich auch noch verstärkt mit sinnvollen Lösungen experimentieren, wie Lautsprache in Bewegungssequenzen eingefügt werden könnte. Dazu sind wir bisher noch kaum gekommen, wollen uns damit aber sicher befassen, weil wir ja für beide Sprachgruppen spielen wollen.

In welche inhaltliche Richtung wir uns weiterbewegen werden, liegt in der Hand der Gruppe. Ganz gleich, ob wir uns an sehr persönlichen Themen orientieren oder uns literarischer Vorlagen bedienen, möchte ich das visuelle Gesamtbild einer



Sequenz mehr und mehr miteinbeziehen. Damit meine ich die Gesamterscheinung einer Person oder Personengruppe bis hin zu Kostüm- und Maskenbildnerie sowie die Beleuchtung.

Wir werden sehen, ob die im Herbst beginnende dritte Phase unseres Theaterprojekts die Inszenierung einer Aufführung sein wird.

Verfasserin

Johanna Thoma,
Schönbergstr.12, 79227 Schallstadt,
Tel./Fax: 07664-8571

67

Foto oben li.: Gebärdende in Aktion.
Foto oben re.: Wie wäre es, wenn wir uns so übereinander bewegen?
Foto unten: So könnte die Gebärde PHANTASIE enden.

